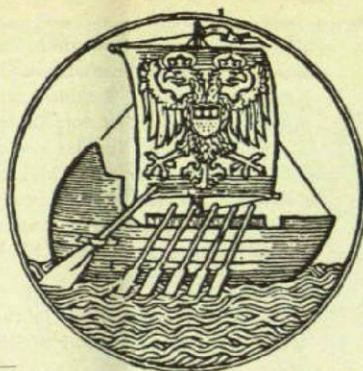


Alt-Köln

Heimatverein
zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache
und Eigenart, gegründet 1902

Nr. 22 der Mitteilungen · Mai 1976

Redaktion: Dr. Peter Jos. Hasenberg
5 Köln 1 · Postfach 100 884



Liebe Mitglieder von Alt-Köln!

Auch in diesem Jahr haben wir für unsere Sommerfahrt wieder ein Ziel gewählt, das Sie alle begeistern wird: Wir fahren zum Niederrhein mit seinen weiten und fruchtbaren Ebenen, einem Land des Lichtes und der Ferne. Hier erleben wir den Rhein noch als Vater der Ströme, die Wälder und Auen noch als Wahrer und Hüter natürlicher Landschaft und Vegetation. Alte Rheinarme erweisen sich mit ihrer reichen Vogelfauna als sehenswerte Naturschutzgebiete. Ein Höhenzug von Xanten bis Kleve, die höchste Erhebung am Niederrhein, ist ein vielbegangener Wanderweg. Wie kostbare Kleinode liegen in diesem Land der Wälder und Wiesen altersgraue Städte und hochragende Gotteshäuser, Schatzkammern voll herrlicher Bau- und Kunstdenkmäler und Zeugen zweitausendjähriger Geschichte. Weitestes Ziel unserer Fahrt ist die alte Residenz- und Herzogsstadt Kleve nahe der holländischen Grenze, weiter südlich besuchen wir das von der Spätgotik geprägte Kalkar mit seinem mittelalterlichen Stadtkern, dem vielbesuchten Rathaus und der kunstgeschichtlich bedeutenden Nikolaikirche. Auf der Weiterfahrt lockt dann das legenden- und sagenumwobene Xanten mit dem herrlichen Viktorsdom und den berühmten Funden und Ausgrabungen aus der Römerzeit.

Immer wieder begegnen wir am Niederrhein auch zahlreichen Zeugen der historischen Bindungen dieser Landschaft und ihrer Städte zu Stadt und Kurstaat Köln. Der Kölner Erzbischof Heinrich von Molenark verlieh 1228 dem Marktort Xanten Freiheiten und Rechte nach dem Vorbild der Stadt Köln. — Zwei Jahre später erlaubte er dem Grafen von Kleve auf der Kalkarward eine Stadt zu bauen und zu befestigen, die dann, ein Köln im kleinen, mit der

UNSERE NÄCHSTEN VERANSTALTUNGEN

Montag, 14. Juni 1976, 20 Uhr im Belgischen Haus

„Kölnische Geschichtsschreiber
und Darstellungen zur Geschichte der Stadt Köln“

Vortrag und Buchausstellung aus Anlaß des 100. Geburtstages von Dr. Franz Bender, Verfasser der „Illustrierten Geschichte der Stadt Köln“. —

Referent: Dr. Peter Joseph Hasenberg.

Montag, 5. Juli 1976, 20 Uhr im Belgischen Haus

„Franz Stollwerck und unser Köln um die Mitte des 19. Jahrhunderts“

Ein Abend voll vergnügter Erinnerungen an die gute alte Zeit

Sonntag, 19. September 1976, 8 Uhr ab Breslauer Platz

Jahresausflug des Heimatvereins Alt-Köln an den Niederrhein
mit Besuch von Kleve, Kalkar und Xanten. — Rückkehr gegen 23 Uhr.

Für die Fahrt wird ein Kostenbeitrag von DM 30,— erhoben. Darin sind enthalten: Fahrt, Mittag- und Abendessen und Führungen.

Schriftliche Anmeldungen nimmt Walter Anderle, der Schatzmeister des Heimatvereins, Eigelstein 10, 5 Köln 1, entgegen.

Anmeldeschluß ist der 4. September 1976. Bis zu diesem Tag wird die Einzahlung der Teilnehmergebühr auf eines der Konten des Heimatvereins erbeten: Postscheckkonto Köln 528 70 oder Stadtparkasse Köln, Konto Nr. 2662013. — Der Einzahlungsbeleg gilt als Fahrtausweis. — Bitte vergessen Sie nicht Ihren Absender!

Weitere Mitteilungen über den Jahresausflug finden Sie auf Seite 2.

Rh 143

Domstadt wetteifern konnte im Mäzenatentum ihrer Bürger und Zünfte zur Verschönerung ihrer Stadt. Erstaunlich, was Kalkar, das auch zur Zeit seiner größten Blüte nie mehr als 4000 Einwohner zählte, an Kunstschätzen aufzuweisen hat.

Stadt und Universität Köln verdanken bedeutenden Persönlichkeiten, Gelehrten und Künstlern vom Niederrhein ihrerseits wertvolle Beiträge zum Ruhm der Domstadt. Gerhard Kiipot von Kalkar eröffnete nach langjähriger Lehrtätigkeit an den Hohen Schulen zu Paris und Wien am 6. Januar 1389 die Wissenschaftsarbeit der Kölner Universität, der

ältesten städtischen Hochschule Deutschlands. — Heinrich Bemel aus Xanten war 1417 einer ihrer berühmtesten Rektoren. — Auch Norbert von Xanten, auf dessen Pfaden wir schon im Vorjahr auf der Wasserburgenfahrt im Münsterland wanderten, ist hier zu nennen. Als Gründer des Praemonstratenserordens war er gerade bei uns in Köln besonders volkstümlich.

Aber auch im 19. und 20. Jahrhundert haben Dichter und Schriftsteller wie Joseph von Lauff und Otto Brües uns in zahlreichen Romanen und Erzählungen die landschaftliche Schönheit und Eigenart nahe gebracht.

Im Geiste werden sie auf unserer Sommerfahrt ins Land des „Kärrekiek“ und des „Pittje Pittjewitt“, in die Welt um „Kevelaer“ und des „Deichgraf“ (Werke von Joseph von Lauff) bei uns sein; und Otto Brües kann uns Land und Leute vom Niederrhein mit seinen Histörchen um „Kette und Schuß“, seinen Erinnerungen „An den vier Wällen“ und seiner Geschichte um „Schloß Moyland“ näher bringen.

In diesem Sinne wünscht allen Teilnehmern eine genußreiche und harmonische Fahrt an den Niederrhein

Ihr Dr. Peter Joseph Hasenberg
Vorsitzender des Heimvereins Alt-Köln

Von Kleve, der Herzogsstadt, zum zweitausendjährigen Xanten

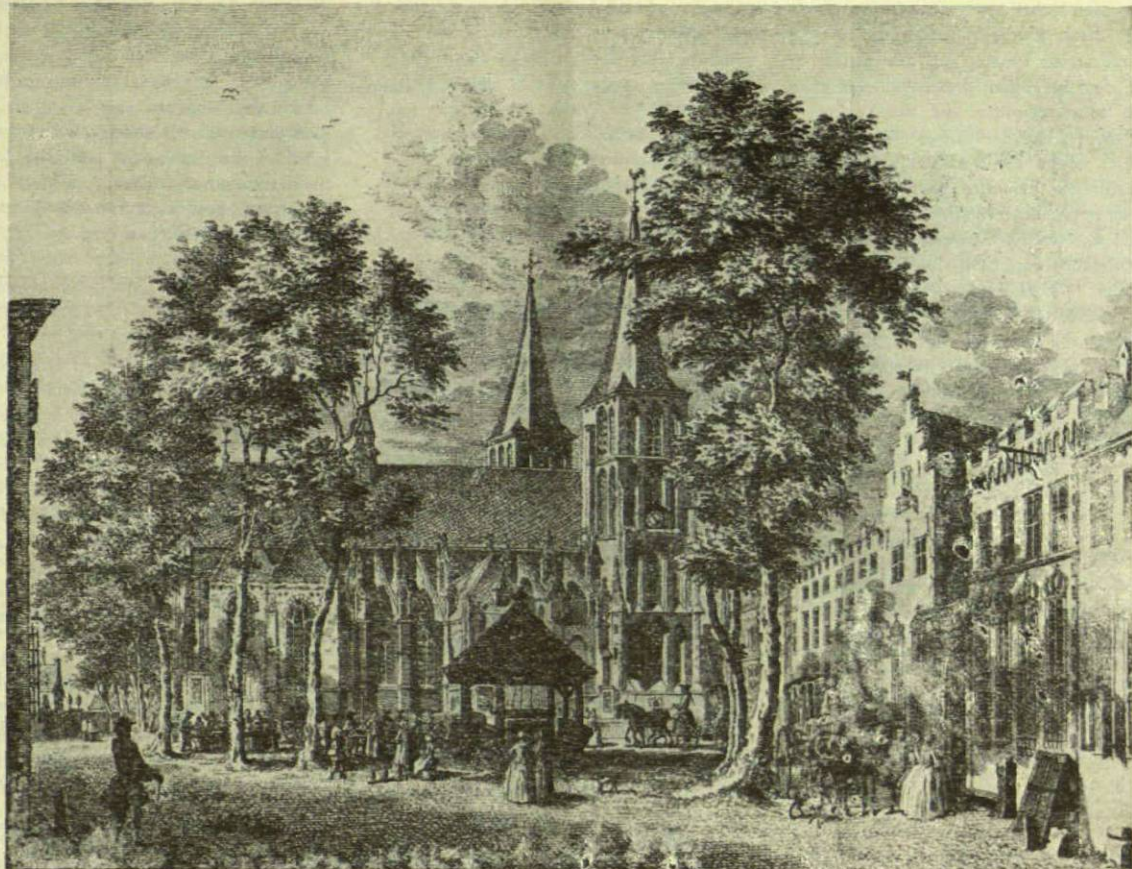
Die alte Residenzstadt am Niederrhein zählt heute nach der jüngsten Eingemeindung von 13 Nachbarorten etwa 50 000 Einwohner. Die Stadt kann sich einer landschaftlich reizvollen Hügellage und bedeutender historischer Parks und Gärten ebenso rühmen wie einer wechselvollen geschichtlichen Vergangenheit. Unser Köln war schon über 1 000 Jahre Hauptstadt der römischen Provinz „Germania inferior“, merovingischer Könige und der kirchlichen Entwicklung am Mittel- und Niederrhein, als die Burg zu Kleve auf einer „Kliff“ genannten Anhöhe gebaut wurde. Aber schon 1242, also bereits vor der Grundsteinlegung zum heutigen gotischen Dom in Köln, erhielt Kleve Rechte und Freiheiten einer Stadt. 1417 wurde es sogar Hauptstadt und Verwaltungsmittelpunkt eines großen niederrheinischen Territoriums. Nach dem Aussterben seines Herrscherhauses fiel das Herzogtum Kleve 1609 durch Erbschaft an Preußen, also bereits 200 Jahre früher als Köln und die meisten Gebiete der späteren preußischen Rheinprovinz.

Von „Klive“ oder „Kliff“ leiten Stadt und Grafschaft Kleve ihren Namen ab. Die einstige Bedeutung der Residenzstadt dokumentiert sich noch heute in der um die Mitte des 15. Jahrhunderts umgebauten Schwanenburg und in der Stiftskirche mit den Grabmälern der Grafen und Herzöge von Kleve. Der Name Schwanenburg erinnert uns an die legendäre Herkunft der Herrscher des Landes, die im Schwanenritter der deutschen Sage ihren Ahnherrn sahen. Wer dächte da nicht an den „Lohengrin“ oder an die Gestalt der „Elsa von Brabant“ in der költschen Ballade? An den Schwanenritter erinnert noch heute inmitten der goldenen Lilienhaspel des klevischen Wappens der Karfunkel. Überall in der Stadt sieht man das Schwanensymbol, am höchsten auf dem Turm der Schwanenburg. Nach furchtbaren Zerstörungen von Stadt und Burg Kleve gegen Ende des Zweiten Weltkriegs wurde sie als einer der schönsten rheinischen Höhenburgen in mehr als zehnjähriger Arbeit wieder aufgebaut. Vom Turm aus hat man einen herr-

lichen Ausblick über Stadt und Landschaft. Nach der kommunalen Neuordnung von 1969 reicht das Stadtgebiet vom Reichswald im Westen bis an den Rhein, mit dem Kleve seit dem 15. Jahrhundert durch den Spoykanal verbunden ist. Im Norden sieht man bei klarem Wetter über die niederländische Grenze hinweg bis Nijmegen und zur Maas, im Süden über Kalkar und Schloß Moyland bis nach Xanten und dem Fürstenberg.

Kalkar, Perle der Spätgotik.

Dieses freundliche Städtchen, das auch in seiner größten Blütezeit nie mehr als 4000 Einwohner zählte und auch heute nach umfangreichen Eingemeindungen die Zahl von 12 000 Einwohnern nicht übersteigt, darf sich einer ganz außerordentlichen Fülle von kirchlichen und profanen Bau- und Kunstdenkmälern rühmen. Wir Kölner können die Gründe dafür leichter verstehen als andere Besucher. Wie unsere heimischen Kunstschätze und Denkmäler zu einem großen Teil auf Schenkungen und Stif-



Ansicht der ehemaligen Stiftskirche Mariä Himmelfahrt in Kleve.

Kupferstich von Jan de Beyer (1703–1768) aus dem Jahre 1750.

tungen von Bürgern früherer Jahrhunderte zurückgehen, so empfahlen sich auch in Kalkar, das im Spätmittelalter eine bedeutende Zunft- und Handelsstadt war, die Bürger und Handwerker der Stadt durch fromme Stiftungen dem

Gebet der Kirche und der Nachwelt. Die Wirtschaftskraft Kalkars beruhte auf dem Getreidehandel, der Bierbrauerei und der Wollweberei, die sich auf die ausgedehnte Schafzucht am Niederrhein stützte. Zünfte und Gilden ermunterten

ihre Mitglieder zu vorbildlichem Mäzenatentum. Zeugnis davon gibt u. a. in dem kleinen Städtchen die größte dreischiffige Hallenkirche am Niederrhein, die 1450 geweihte Nikolaikirche. Stau- nend und voller Bewunderung stehen

wir vor den sieben spätgotischen Schnitzaltären dieser Kirche, den 208 geschnitzten Figuren der Passion auf dem großen Altar, dem herrlichen dreieinhalb Meter hohen Marienleuchter mit der Wurzel Jesse, dem Altar der Sieben Schmerzen Mariens, dem Georgsaltar usw. Ein kunstsinniger Besucher faßt das alles zusammen in dem Eindruck: „Die Kirche ist ein wahres Museum der Kunst für die Jahre von 1450–1550 und doch bei aller Fülle kein Museum, sondern ein Gotteshaus, in dem im Ablauf des Kirchenjahres die Kunst dem Kultus und der Liturgie dient. Hier ist Kunst ein Predigt- und Erbauungsbuch, um dem mittelalterlichen Menschen, der vielfach des Lesens und Schreibens unkundig war, das Heilsgeschehen näher zu bringen.“

Wie neben dem kirchlich-kulturellen auch das bürgerlich-zivile Leben seine Bedeutung wahrte, zeigen noch heute der ragende Backsteinbau des den großräumigen Marktplatz beherrschenden Rathauses und zahlreiche Giebelhäuser am Markt und in der Stadt. Kalkar ist ein Musterbeispiel niederrheinischer Backsteingotik.

Das zweitausendjährige Xanten.

Schon das Nibelungenlied singt den Ruhm des altersgrauen Städtchens Xanten und nennt es als Heimat des germanischen Helden und Drachentöters Siegfried: In der reichen Burg am Rheine „diu was ze Santen genannt“, sei er als edler Königssohn aufgewachsen. Auch die kölsche Ballade weiß davon zu berichten.

Zur Römerzeit war Xanten neben Köln die bedeutendste Siedlung und der mächtigste Waffenplatz der römischen Weltmacht am Niederrhein. Thermen, Amphitheater und überaus zahlreiche

römische Ausgrabungen zeugen noch heute davon. Von Xanten aus brach der römische Feldherr Varus in das rechtsrheinische Germanien auf. Die Schlacht im Teutoburger Walde brachte ihm ein ruhmloses Ende. Im Bataveraufstand legte der germanische Heerführer Civilis Xanten in Schutt und Asche. Kaiser Trajan ließ eine neue Stadt nördlich des heutigen Xanten erbauen. Ihm zu Ehren gab man der Siedlung den Namen Colonia Trajana. Urzelle des heutigen Xanten ist die Kapelle über dem Doppelgrab zweier Martyrer aus der Thebäischen Legion, darunter St. Victor, die hier in Xanten getötet und durch Kaiserin Hellena mit einem Kirchbau über ihren Gräbern geehrt wurden.

Im ganzen Mittelalter und bis Anfang des vorigen Jahrhunderts gehörte das Gebiet des Niederrheins zum Erzbistum Köln, das sich noch über die heutige niederländische Grenze erstreckte. Xanten war der kirchliche Verwaltungsmittelpunkt der Kölner Erzdiözesen am Niederrhein.

Aber Xanten war in den Jahrhunderten des Mittelalters auch ein kultureller Mittelpunkt der Lande am Niederrhein und die Namen seiner Stiftsherren hatten europäischen Ruf. Enna Silvio Piccolomini, berühmter Humanist und später als Papst Pius II. geistiger Mittelpunkt des Abendlandes, war von 1457 bis 1458 Stiftspropst von Xanten. Desgleichen Kardinal Granvella, der gewaltige Minister Kaiser Karls V. und König Philipps II. von Spanien. Geschichtsschreiber wie Werner Teschenmacher und Johannes Janssen waren mit Xanten eng verbunden. Der Humanist Arnold Heymerick hat für Kleve und Xanten in seiner Chronik ein ähnlich eindrucksvolles Kulturgemälde entworfen, wie das Hermann von Weinsberg für Köln gelungen ist.

So liegen Land und Städte am Niederrhein wie ein großes Bilderbuch der Geschichte und Kunst vor uns. Wir werden auf unserer Sommerfahrt Blatt um Blatt umschlagen und uns satt sehen an den Kunstschatzen und Denkmälern der Geschichte, die diesem im Lauf der Jahrhunderte immer wieder von Mord und Krieg heimgesuchten Land noch in so reicher Fülle geblieben sind.

Wußten Sie schon . . . ?

. . . daß der Kölner Vorort Braunsfeld nach Ferdinand Braun benannt ist? Braun wurde 1804 in Aachen geboren, kam schon in jungen Jahren nach Köln und heiratete hier 1835. Die Familie Braun erwarb in der Gegend des Vorortes, in dem 1854 das erste Wohnhaus errichtet wurde, umfangreiche Ländereien und förderte vor allem die seit 1852 betriebene Ziegelbrennerei. Ferdinand Braun starb hochbetagt im Jahre 1892.

. . . daß der Vorort Arnoldshöhe seinen Namen nach dem Vornamen des Vaters des Gründers erhalten hat. Arnoldshöhe dankt seine Gründung dem Kölner Leinenhändler und Stadtrat Max Joseph Laurenz (1785–1863). Seinem Vater Arnold Laurenz zu Ehren erhielt der Vorort dessen Namen.

. . . daß einer der Gründer des Vorortes Lindenthal der Landwirt und Ziegeleibesitzer Joseph Oster (1801–1883) war?

„Am Dom zo Kölle“

KUMEDE und Klinkenbergs Kölsche Bühne bieten am Samstag, 10. Juli 1976, kölsche Leeder, Krätzcher un Gedeechte. Zeit: 11 Uhr — Ort: Roncalli-Platz (Domplatte)

Vor 250 Jahren wurde in Köln Caspar Bernhard Hardy geboren

Fürsten, Dichter und Künstler wallfahrteten zu dem Kölner Domvikar

Unser gutes altes Köln ist im Urteil der „modernen“ Männer der Aufklärung, bei den Revolutionären der französischen Zeit der Rheinlande und auch bei den Wortführern Preußens in den ersten Jahrzehnten nach 1815 nie gut weggekommen. Sie fanden — und ihre aufgeklärten Nachfahren finden zuweilen heute noch — unsere liebe Vaterstadt schwarz und dunkel, ihre Atmosphäre dumpf und stickig, ihre Einwohnerschaft rückständig und bigott. Man sprach deshalb auch gern von oben herab etwa vom Niedergang der politischen Bedeutung der Stadt, von ihrem wirtschaftlichen Verfall und von geistigem und kulturellen Siechtum. Mittlerweile hat die wissenschaftliche Forschung längst bewiesen, daß solche generalisierende Betrachtung höchst ungerichtet und einseitig, ja vielfach durchaus oberflächlich und direkt falsch war. Es muß ja auch jedem vernünftig denkenden Menschen einleuchten, daß die alte Reichsstadt am Rhein in der Neuzeit nicht mit dem gleichen Maßstab gemessen werden konnte, wie etwa die prunkvollen fürstlichen Residenzen und Landeshauptstädte, deren Territorialherren ja alles daran setzten, die freien Städte am Rhein und im Reich ihren Staaten einzuverleiben. Sie wollten ihre Finanzkraft in den Dienst tatsächlicher oder vermeintlicher fürstlicher Größe stellen, einer Größe, die sich zur Hauptsache darin äußerte, aus den armen gequälten Untertanen die letzten Taler und Heller herauszupressen, damit sie als Landesherren an Prunk und Verschwendungssucht mit dem Sonnenkönig in Versailles und seinen Nachfolgern wetteifern konnten. Immerhin war unser Köln im 17. Jahrhundert noch von so großer politischer und militärischer Be-

deutung, daß z. B. im Dreißigjährigen Krieg Freund und Feind um seine Gunst warben, daß im 18. Jahrhundert Deutschlands größte und bedeutendste Zeitung, die auch in Paris und Rom, in



London und Petersburg gelesen wurde, in Köln erschien, daß die Kunstsammler und Sammlungen Kölns sich des Interesses und wiederholten Besuches der führenden Männer Deutschlands erfreuten. Die Namen Jabach, Wallraf, von Hüpsch mögen hier für viele andere stehen.

Einer der interessantesten Künstler Kölns, der Domvikar Caspar Bernhard Hardy, wurde vor nunmehr 250 Jahren im Sommer 1726 in Köln geboren. Wallraf hat ihn seinen treuesten Freund genannt und im Stil der Zeit in einem langen Gedicht besungen. Goethe hat

ihn in seiner bescheidenen Vikarswohnung am Margarethenkloster besucht und ihm in „Kunst und Altertum“ ein literarisches Denkmal gesetzt. Schöpferischer und nachschaffender Künstler auf so verschiedenen Arbeitsgebieten wie Malerei in Öl, Bossieren in Wachs, Schmelzen in Email und Gestalten in vergoldeter Bronze, war er auch als Amateur im physikalischen Bereich erstaunlich erfolgreich. Die Höfe zu Paris und Petersburg ließen sich von Vikar Hardy physikalische Instrumente bauen, und selbst die weltberühmte Pariser Akademie ehrte ihn durch Bestellung eines Hardy'schen Mikroskops.

Hardy, der das biblische Alter von rund 93 Jahren erreichte, kam aus einfachsten Verhältnissen. Als zweiter Sohn von Johann Wilhelm Hardy und seiner Ehefrau Margarete, geborene Honvelé, wurde er am 20. August 1726 in der Kölner Altstadt geboren. Schon früh erkannte man die ungewöhnliche künstlerische und musikalische Begabung des Jungen. Aber in der Trivialschule an der hohen Schmieden in Köln wurden diese Interessen als den Unterricht und die Mitschüler störend gewertet und entsprechend geahndet. Auf dem Gymnasium Laurentianum gegenüber dem Minoritenkloster hatte es Hardy da schon besser. Aber frei und froh seinen Talenten leben konnte er erst im Priesterseminar, wo er, damals schon anerkannter Meister im Bossieren von Plastiken in Wachs und im Arbeiten mit Email und Bronze, auch noch eine gediegene Grundausbildung in der Ölmalerei erhielt. Nach seiner Priesterweihe durch den Kölner Weihbischof von Francken-Sierstorpff am Allerheiligenfeste 1754 wurde Hardy der hohen Domkirche zur

Seelsorge zugeteilt und in eine Vikarstelle am Altar des hl. Achatius und seiner Gefährten eingewiesen.

Obgleich Hardy sich peinlich bemühte, seine priesterliche Tätigkeit stets seinen künstlerischen Neigungen überzuordnen, war er doch in der Domstadt vor allem als Künstler anerkannt. Aber er lehnte es trotz seiner ärmlichen Verhältnisse stets ab, aus seinem künstlerischen Schaffen finanzielle Vorteile zu ziehen. Im Gegenteil: er verschwendete sich und sein Können, wo immer man ihn darum anging. Der junge Wallraf hat das als einer der ersten an sich erfahren und

noch im hohen Alter dankbar bekannt. In der Familie des Medizinprofessors Menn ging Domvikar Hardy aus und ein, betrieb dort Hausmusik und betätigte sich als Lehrer der schönen Künste. Der Professor schätzte Hardy ob seiner bedeutenden physikalischen Kenntnisse, die Frau des Hauses lernte bei ihm das Malen in Öl, physikalische Grundkenntnisse, Gestalten in Plastik und Schmelzen in Email. Mit seinem älteren Bruder Wilhelm, musikalisch hochbegabt und Besitzer einer kostbaren Stradivari, veranstaltete der Vikar regelmäßig Hausmusikabende.

Zu Leibzeiten mochte Hardy aus seinem künstlerischen und physikalischen Schaffen keine Vorteile, erst recht keinen finanziellen Gewinn ziehen. Nach seinem Tode am 17. März 1819 gehörten seine Kunstwerke zu den begehrten Objekten der Kölner Kunstsammlungen, so der des Anton Joseph Oettgen (1802–1852) und des Johann Wilhelm Neel. (1744–1819). Wallraf schrieb Hardy den Totenzettel und Leonard Ennen und Merlo-Firmenich sorgten für sein literarisches und künstlerisches Fortleben in Köln. Goethe aber machte den Namen Caspar Bernhard Hardy unsterblich.

Margarete Hoewel-Broicher ist nicht vergessen

Am 23. 8. 1976 wäre Margarete Hoewel-Broicher, weilte sie noch unter uns, 75 Jahre alt geworden; das ist gewiß ein Grund, ihrer hier zu gedenken. Sicherlich ist die bescheidene Mundartschriftstellerin einer großen Zahl der Alt-Köln-Mitglieder noch in guter Erinnerung, denn sie nahm regelmäßig an den Vereinsveranstaltungen teil. Nur ungern trat sie ins öffentliche Rampenlicht, denn sie war sehr zurückhaltend, fast scheu zu nennen.

Andererseits war sie in ihrem Schaffen unermüdlich. Das beweisen über 2000 Mundartarbeiten aus ihrer Feder, die leider nur zum geringsten Teil der Öffentlichkeit zugänglich sind. Bedauerlich ist dies vor allem, weil sie ein so gutes Kölsch sprach und schrieb. Jahrelang veröffentlichte sie ihre Beiträge — teilweise unter den Pseudonymen „Griet“ und „Pitter“ — in der Kölnischen Rundschau und in der Kölner Kirchenzeitung. Dabei bevorzugte sie die Prosa. In ihren Arbeiten findet sich manch liebevoll gestaltetes kölsches Feuilleton; zahlreich sind ihre gekonnten Milieuschilderungen. In ihren kurzen Erzählungen hat sie viele Erinnerungen

an das Köln ihrer Kinder- und Jugendzeit festgehalten. Hin und wieder kommt auch ihre große Liebe zur Musik in ihren Texten zum Ausdruck. Wie bei allem, was sie anfaßte und bewegte, hatte sie sich auch hier durch ein Studium an der Kölner Musikhochschule die notwendigen Grundlagen verschafft; viele Jahre hat sie im Gürzenich-Chor aktiv mitgewirkt. Von dem, was sie über Geschichte und Wesen ihrer Heimatstadt wußte, zeugen ihre vielen heimatkundlichen Beiträge in der Kölner Presse.

Alle ihre Arbeiten zeigen ihren kritischen Blick für die Dinge ihrer Umgebung, wobei jedoch — wie bei einem kölschen Mädchen nicht anders zu erwarten — der Humor nicht zu kurz kommt. Noch kurz vor ihrem Tode wurde sie als erste Frau überhaupt wegen ihrer Verdienste um die Kölsche Sprache und Eigenart am 22. 4. 1974 von der Kölnischen Rundschau mit dem „Schmitz-Orden“ ausgezeichnet, der ihr im Rahmen einer Veranstaltung des Heimatvereins Alt-Köln überreicht wurde.

Leider sind ihre Arbeiten bisher nicht in Buchform erschienen, was wohl nicht zuletzt auf ihre Bescheidenheit zurück-

zuführen ist. Die Gruppe der Rheinischen Mundartschriftsteller hatte ihr in der Reihe „Stimmen der Landschaft“ ein Bändchen zugeeignet und sie um Vorlage eines Manuskripts gebeten. Leider kam es durch ihren plötzlichen Tod am 17. 7. 1974 nicht mehr dazu. So kann man nur hoffen, daß es noch gelingt, einen möglichst großen Teil ihrer Arbeiten zusammenzutragen, um sie der Nachwelt zu erhalten.

Heribert Klar

Am Dombrunne

Hä faszineet. Met ganz einfache Meddel. Nüing kleine Springbrünner ston en enem Veereck op enem Podeß. Vun do fallen un spruddele die Wässercher en e großer Basseng erunder. Met bunte Plaaten eß dat ausgelahrt un met enem Mörche angefaß. Dat eß alles. Eesch hät meer dä neue Brunnen an der Südweßsick vum Dom kaum besinn. Ävver jetz, wo et Wedder schön un wörm gewoden eß, gitt et he Levve, bungk un löstig.

Mer steiht eröm, sitz op däm Mörche un loot intresseet zo, wie die Fontäncher en stödigem Spill huhsteige un

widder zosammefalle, wie et ruusch un duusch, wie et Wasser em Sönnche bletz un funkelt. Die Gedanke wäden leichter, un selvs wer et ielig hät, dä verhält der Schrett, för ens opzoodeme un en Amelang sich zo freue.

Et freuen sich die Puuten un Püütcher, de Quös, de Labesse un selvverständlich och die kölsche Fetze un Rabaue. Schohn us. Botzen un Bötzcher huhgekrepelt un dodurchgeschrömp. Met vill Gejuhz un Kalverei.

En Schullklaß us Unna, Obertertia, sibbenundressig Mädcher, ameseet sich. E paar platschen op Bläckföß durch et Wasser met lange linge Botze. Die wöddte vun selvs widder drügg. Andere schrieven Ansichtskate. Met däm Dom drop. Sei leefen och gän dodurch. Ävver sei han Strumpbotzen an. Die künt mer nit got he usdun. Lährerin? Doch, et wören 'er zwei dobei. Die hätten ävver jetz „Ausgang“.

Sibben ov aach Mädcher en krallerude Kostümcher met bloe Blüscher fallen angenähm op. Ungarinne. Die gehöre zo enem Volleyball-Spillklub. Sei han en Amsterdam gespilt un fahren üvver Berlin noh Budapest zoröck. Kölle wör schön un he dat Pläätzche „gutt“. Dat eß et och, un wa'meer eesch üvver die neue Domplaat geschannt han, su soll mer jetz nit anston, et Gägendeil zozo-gevve.

E klein Büselche, villeich zwanzig Mond, rieß sich vum Hängche loß, wirf sich met singem Büchelche üvver dat enen helve Meter breide Mörche und versöhk, an et Wasser eranzokumme, wo bal en Dotzend Puute erömspille. Doch der Vatter kritt it am Schlafittche zo packe.

Zwei vun dä Fetze han et verhaftig fädiggebraht, op dat Podeß met dä Springbrünncher zo klemme. Ävver do kütt „dä Mann us däm Büdche“, dat eß der Chef vun däm Souvernirlädche, un stäuv se.

Die Andenkenbud eß vörnähm gewode. En Trapp geit op et Daach, un vun do hätt mer ene prächtigen Usbleck op der Roncalliplatz un der Dombrunne. Dä hät noch keine Name. Mer sollt in och nit met Gewalt söhke. Dä muß wahße. Us der Situation erus. Wann die sich widderholt, immer widder, dann hät dat Kind och eines Dags singe Name. Dä „Drügge Pitter“ op der andere Domsick eß och eesch su pöapö zo singem Name gekumme. Us däm Umstand erus. Üvvrigen sollt mer dä doch nit esu gro en gro lohße. Wo blieden die Blome, die he jet Färv en all die dunkele Stein bränge?

Nevven däm Büdche, tireck gägen die More vum Dom geläge, han sei en wunderschöne Anlag herrgezaubert. Unger Bäum e paar Bänk, wo mer su schön meddsen em Hätz vun Kölle setzen un dräume kann. Dä Brunne ruusch de Melodei dozo.

Em Cafe Bauer

Wer hät et domols nit gekannt, et ale vör Anno 1914 su elegante Café Bauer op der Huhstroß an der Eck vum Pälöpohl (Inhaber Gebr. Strung, Nachflg. Peter Eduard Strung, Wwe. Agnes).

Et wor e ganz bestemmp Gemesch vun Klör, Diskösch un Musik, dat Frembcher su got wie Kölsche gefeel, wo mallich sing Moleste ald vör der Döör vergesse kunnt un sich dobenne für en Zicklang fruh enstemme leet.

Mer sohch kleine, runde wieße Marmordescher, an der Sick och e paar eckige. Räächs lans de Wäng e schmal rut Plöschsofa un große bletzige Spiegel, en golde Balkendeck, Lööchter us Kristall, die sich spegelten un et Leech dausendfach widderschinge leete. Hinger räächs un links breide Marmortrappe. Op der Hälf drichten die sich noh bovven en der Billardsaal erenn. Un zweschen dä Trappe et Schöns vum gan-

zen Huus: die große Musikkapell met enem Dotzend un mih vun eeschklassige Musikante. Die spillten alles, wat Dag und Zick verlangten: Uszög us Oper un Operett, Salonmusik, Schlager, ävver och ene Satz us ener Symphonie oder enem klassische Kunsäät met enem Soloinstrument. Druußen op der Huhstroß blevven de Lück off genoston un hooten intresseet zo. Mänche Student vum Konservatorium hät he „geströpp“ un sich sing eeschte Lorbeere verdeent.

Üvver allem log dä fingen Döff vun fresch opgeschottem Kaffe. Genau wie en Wien wood dä op enem Tablettche met enem Glas Wasser serveet. Beinöks alle große Zeidunge logen op, un der Ober woß genau, wat ene Gaß lese wollt un braht im sing Zeidung ohne Bestellung. Et gov selvsverständlich och Bier, Wing, Spirituosen un eeschlassige Köche. En der Fastelovendszick gehot et dozo, em Café Bauer et „Avsackerche“ zo nemme, un mänch einer wood fröh om sechs vun de Putzfrauere erusgestäuv.

Dä jungen Här Bröcker wor als passionneeten Billardspiller e paarmol en der Woch nommendags vun fünf bes sibben Ohr em Café Bauer zo finge, wo in gelägentlich sie Fräuche met dem kleine Grietchen avhollten. Eines Dags hatt dat Grietche sich selvsständig gemaht. It kom ganz allein en et Café Bauer spazeet, dinselten de Trapp erop, ging op sie Vatter an, maht Knicksje, gov Hängche. Dä fung för et eesch kein Wööt. Dat Grietche maht och vör dä andere Häre sie Knicksje, vörm Här Dr. Liebreich us der Cäcilljestroß, vör däm Här Koll us däm Ihrefeld un vör däm Här Bienemann. Dä hatt en der Martinstroß en Winghandlung un ußerdem dä schöne kölsche Spetzname „Bienebüggel“. Zor Freud vun dä Häre un zor Verlügenheit vum Vatter Bröcker reef dat Grietche met singem helle

Stemmche durch der Saal: „Guten Tag, Herr Bienenbeutel!“

Dat Grietche krät en Taß Schuklad spendeet. Der Ober stalt im noch ene sugenannten Opsatz met exquisite Kochestöckelcher dobei. Su en Opsatz fangen üvverigens jetz widder an, große Mode zo wäde.

Un jetz kom et Grietche zu singem eigentlichen Spaß. It looten vun bovven

üvver et Geländer vun der Trapp erunder en de Musikkapell un hoot un sohd zo, wie besonders die frembaatige Instrumente gespillt woodte, Harmonium, Celesta un Xylophon. Davun kunnt it nit genug krige. Wann de Musik Paus maht, gingk it op der Balkon un besoch sich dat Minschenspiel op der Huhstroß. Öm die Zick wor et Café Bauer gewese nit et einzige Kaffeehus met einer

eeschklassige Musikkapell. Do wor an der Huhstroß op der Eck vun der Mine-ritestroß et Café Palant un an der Eck vun der Gürzenichstroß et Café Picadilly, dat tireck noh'm Usbruch vum eschte Weltkreg en Café Germania ömgedäuf wood. Ävver för manche ahle Kölsche eß grad die Erinnerung an et Café Bauer su jet wie ene golde Sonnestrohl us dä gode ahle Zick.

1976 - Ein Jubiläumsjahr in der Kölner Verkehrsgeschichte

Das Jahr 1976 brachte und bringt noch zwei interessante Erinnerungen zur Geschichte Kölns als wichtiger Verkehrsmittelpunkt. Vor 50 Jahren, am 6. April 1926, nahm die Deutsche Lufthansa AG erstmals den planmäßigen Verkehr auf dem damaligen Kölner Flughafen Butzweilerhof auf, was bis dahin wegen der Besetzung Kölns durch britische Truppen nicht möglich gewesen war. Ursprünglich hätten Köln und die sog. Kölner Zone bereits ein Jahr zuvor von der Besetzung geräumt werden müssen. Als nun die letzten Engländer am 31. Januar 1926 abgezogen waren und das Reich wieder die Souveränität im Kölner Raum übernommen hatte, schuf sich die Domstadt an Stelle des bisherigen britischen Militärflugplatzes ihren ersten zivilen Flughafen und gliederte ihn dem städtischen Verkehrsdezernat an. Die Größe des Flughafens betrug zunächst 540 000 m², wurde aber schon in den nächsten Jahren auf 1000 mal 1000 m gebracht. Die Stadtverordnetenversammlung bewilligte am 9. 9. 1926 und dann wieder am 10. 1. 1927 die erforderlichen Mittel zum Um- und Ausbau des Flughafens, der nach Fertigstellung sogar eine Größe von 1 290 000 m² hatte.

Ein Jahr danach verlegte auch die bis dahin in Münster beheimatete Westdeutsche Rundfunk AG ihren Sitz nach

Köln, in die größte und volkreichste Stadt am Rhein.

150 Jahre „Weiße Schiffe“ auf dem Rhein

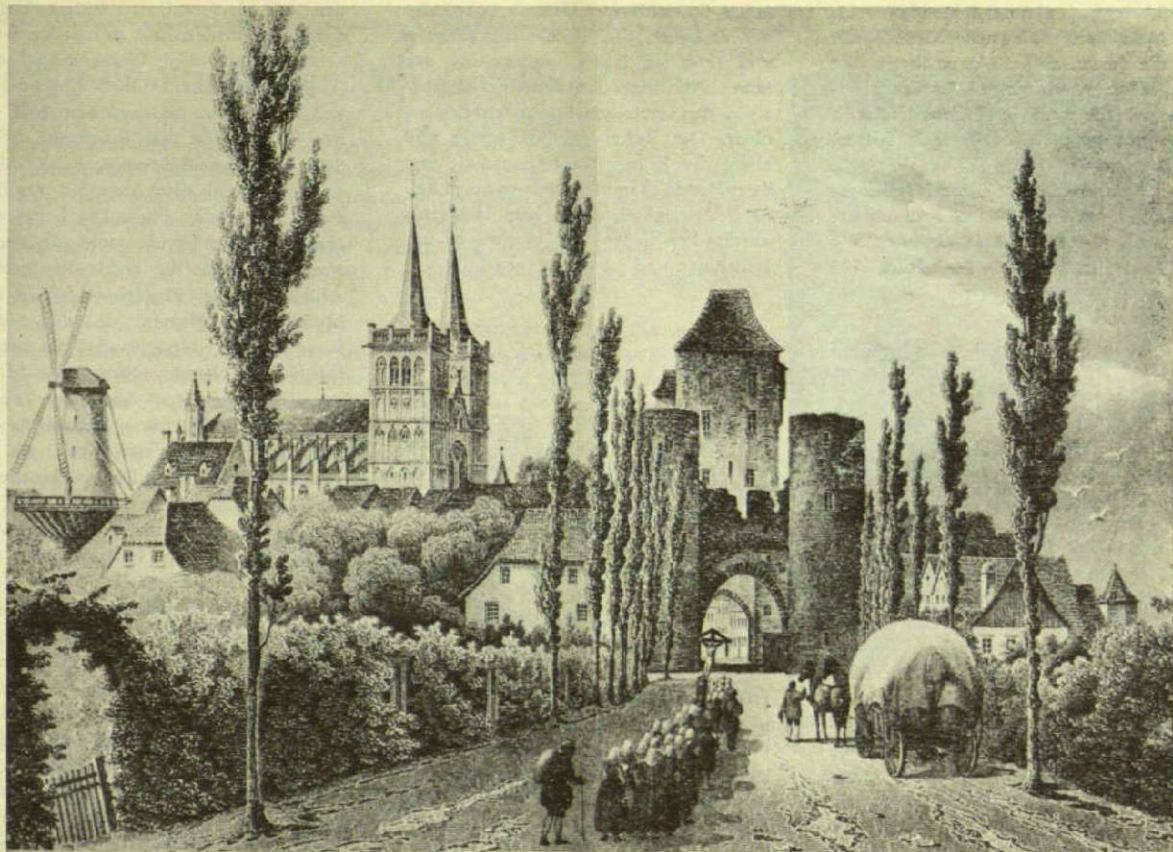
Zu ihrer 150. Saison sind an den Tagen vor Ostern die Personenschiffe auf dem Rhein gestartet. Bereits im Mai 1974 haben wir in „Alt-Köln“ auf einem eigenen Vortragsabend an „De Davu vum eeschte Dampfscheff“ erinnert und mit köstlichen Mundartdarbietungen von Lis Böhle, Johannes Theodor Kuhlmann und Wilhelm Koch (Der Rippet vun der Beß) das denkwürdige Ereignis gefeiert, von dem Deutschlands größte Dichterin Annette von Droste-Hülshoff in einem Brief vom 18. 10. 1825 schrieb: „Ein so großes Dampfschiff ist etwas höchst Imposantes . . . Fürchterliches . . . Im Schiffe steht eine hohe, dicke Säule, aus der unaufhörlich der Dampf hinausströmt . . . mit ungeheurer Gewalt und einem Geräusch, wie das der Flamme bei einem brennenden Haus. Wenn das Schiff stille steht oder wenn der Dampf so stark wird, daß er die Sicherheitsventile öffnet, so fängt das Ding dermaßen an zu brausen und zu heulen, daß man meint, es wollte sogleich in die Luft fliegen. Kurz, das Ganze gleicht einer Höllenmaschine“. Aber wie die Dichterin es sich nicht nehmen ließ, mit diesem Dampfer rheinaufwärts bis Koblenz zu fahren, so haben seitdem Millionen

Deutschlands schönsten Strom auf einer Rheinfahrt erlebt.

Große Verdienste um die Dampfschiffahrt auf dem Rhein erwarben sich in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts die führenden Männer der damaligen Kölner Industrie- und Handelskammer, an ihrer Spitze Bernhard Boisserée (1773–1845). Sie gründeten die Preußisch-Rheinische Dampfschiffahrtsgesellschaft zur Beförderung von Passagieren und Gütern rheinaufwärts von Köln bis Mainz. Sie hatten sich schon vorher mit den Holländern über die Rheinschiffahrt zwischen Holland und Köln geeinigt. Die Kölner Handelsherren mußten aber länger als ein halbes Jahr auf die Genehmigung ihrer Gründung aus Berlin warten, weil die „Rangschiffer“ um ihre Existenz fürchteten und sich hilfesuchend an den König gewandt hatten.

Später mußten die Kölner sich dann noch mit den Interessenten aus Düsseldorf, Elberfeld und dem Ruhrgebiet vergleichen, weil diese an dem einträglichen Geschäft auf dem Rhein teilhaben wollten. Seit 1837 erschienen die ersten Schiffe einer Düsseldorfer Gesellschaft auf dem Rhein, die dann später mit den Kölnern eine „Köln-Düsseldorfer“ Betriebsgemeinschaft eingingen.

Immer aber wurde die Pioniertat der Kölner von 1826 auch von den anderen Städten am Strom, die oft genug in



Klever Tor in Xanten

Xanten, die alte Römersiedlung, gehörte mit ihrem St. Viktorstift zum Territorium des Herzogtums Kleve. Die in der Münsterkirche ruhenden Gebeine von Angehörigen der Thebäischen Legion waren das Ziel vieler Wallfahrten. Im Bild nähert sich eine Prozession der Stadt.

Xanten ist das Hauptziel unserer heimatkundlichen Studienfahrt im September 1976. Köln und Xanten haben seit der Römerzeit der Rheinlande in ihrer geschichtlichen Entwicklung zahlreiche Parallelen aufzuweisen: Beide Städte waren starke Waffenplätze der Römer. In beiden Orten haben wir auch schon sehr früh christliche Märtyrergäber und frühchristliche Gotteshäuser. Beide Städte entwickelten sich auch zu bedeutenden kirchlichen und bürgerlichen Verwaltungsmittelpunkten.

Während Köln dann aber dank der Gunst seiner Lage und der Bedeutung seines Handels und seiner Wirtschaft zur größten und volkreichsten deutschen Stadt des Mittelalters heranwuchs, blieb Xanten zwar noch lange ein vielbesuchtes kirchliches Zentrum am Niederrhein und ein kultureller Mittelpunkt, wurde aber in den Jahrhunderten der Neuzeit ein verträumtes Landstädtchen, dem der letzte Weltkrieg grausam mitspielte.

Konkurrenz zur Domstadt standen, neidlos anerkannt. Die neue Gesellschaft wählte darum auch Köln zu ihrem Sitz und neben so verdienten Wirtschaftsführern wie Boisserée und Peter Heinrich Merckens, den geistigen Vater der Rheinschiffahrtsakte, Johann Philipp Heimann, den Präsidenten des Kölner Handelsgerrichts, in den Ende August erstmals gebildeten Verwaltungsrat. In der vor 40 Jahren erschienenen Festschrift „100

Jahre Düsseldorf Dampfer“ spendet der Verfasser Josef Wilden den Kölnern und ihrer Initiative vorbehaltlos das Lob: „Nun hat das deutsche Dampfschiff den deutschen Strom wirklich erobert. Der Ruhm gebührt einzig und allein der Kölner Kaufmannschaft und ihrer Handelskammer, die sich durch keine Schwierigkeit, durch kein Hindernis abschrecken ließen, das Wagnis zu unternehmen und zu vollbringen.“

den, wurden zumal an sonnigen Tagen durch den Widerschein des hellen Sonnenlichtes auf dem Wasserspiegel des Rheines geblendet. Dadurch fing ihr linkes Auge an zu schielen. Man half ihnen wohl, indem man ihnen auf dieser Seite eine Scheuklappe vorband. Aber auch sie verließ dem Auge mit der Zeit einen schielenden Blick. Die Seite, der eben dieses schielende Auge zugewandt war, also meist die rechte Rheinseite, erhielt von den Pferdeknechten in der Mundart den Namen „de schäl Sick“. Bemerkenswert bleibt es, daß die rechtsrheinischen Uferanwohner gleichfalls von der „schäl Sick“ oder, mehr oberhalb, von Hönningen aus aufwärts, von der „schäl Seit“ redeten, womit sie die westliche, also linke Rheinseite, meinten. Zog sich doch zwischen Beuel — Linz — Leutesdorf und noch weiter aufwärts ebenfalls ein Leinpfad hin, der allerdings weniger benutzt wurde. Noch heute liest man daselbst gelegentlich „Die Benutzung des Leinpfades geschieht auf eigene Gefahr. Die Strombauverwaltung“. Doch stellt diese Warnung lediglich eine gesetzliche Vorbeugemaßnahme dar. Somit haftete dem Ausdruck „schäl Sick“ durchaus nichts Abfälliges an. Er enthält lediglich eine kulturhistorische Erinnerung an eine Zeit, die erst vor über 150 Jahren durch die gesteigerte Dampfschiffahrt ihr Ende fand. Es seien noch einige Bemerkungen gestattet! Wer auf der B 9 an dem Hotel „Zum Landsknecht“ unterhalb St. Goar vorbeikommt, erblickt an dessen Außenwand ein großes Bild eines solchen Leingezögers. — Es ist merkwürdig, daß auf älteren Rheinbildern kaum eines der genannten Treidelboote zu sehen ist. Man erblickt meistens durch große Segel angetriebene Schiffe oder auch große Ruderboote. — Auch an der Mosel gab es ehemals die Treidelschiffahrt und somit einen Leinpfad.

De schäl Sick

De schäl Sick! Das ist beileibe kein Chinesisch, sondern reines Deutsch, allerdings im mundartlichen Gewand der niederrheinischen, also niederfränkischen Gegend und lautet auf Hochdeutsch: die schielende Seite. Hierbei handelt es sich um eine der beiden Rheinseiten, und zwar meinte man in den vorigen Jahrhunderten hauptsächlich das rechte Rheinufer damit. Die Redewendung hat sich bis heute erhalten und das nicht nur am Niederrhein, sondern auch im Mittelrheingebiet, wo man moselfränkischen Dialekt spricht. Fast möchte es scheinen, dem Ausdruck hafte etwas Verächtliches oder Minderwertiges an. Dem ist aber nicht so.

Um ihn zu erklären, müssen wir über 150 Jahre in der Geschichte der rheinischen Schiffahrt zurückgehen. Damals gab es noch keine Dampf- oder gar Motorschiffe. Man kannte jedoch neben der Ausnutzung des Windes durch Segel und dem uralten Rudern schon die Pferdekraft, allerdings in des Wortes eigentlicher Bedeutung. Lasten, die zu Schiff stromauf führen, wurden mittels eines Pferdegespannes „zu Berg getreidelt“. Der geräumige, vollbeladene Lastkahn war durch eine starke Leine, die von einer Mastspitze ausging, mit einem Pferdegespann verbunden. Ein solches

rackerte sich auf einem eigens zu diesem Zwecke angelegten Pfad langsam stromaufwärts. Eben wegen dieser Leine, die mehr einem Schlepptau glich, hieß er „Leinpfad“. Er befand sich meist auf der linken Rheinseite, die bekanntlich schon seit der Römerzeit die meisten und größeren Ansiedlungen aufwies. Die Schiffe zu Tal benutzten die Strömung; zu Berg trotteten die Gespanne hintereinander her. Allzu zahlreich waren sie nicht. Je nach der Ladung und der Strömung bestanden sie aus zwei bis zwölf Pferden, die gewöhnlich zu zweien nebeneinander gespannt waren und von den Leingezögern, auch Halfen und Karcher genannt, mit der Peitsche angetrieben wurden. Bei höherem Wasserstand wateten die Tiere durch das Uferwasser, bei niedrigem ging es über den steinübersäten Strand. Natürlich hielten sie eine solche Anstrengung nicht lange aus. Durchweg mußten sie sich eine geraume Zeit ausruhen und Futter zu sich nehmen. An solchen Stellen standen große Krippen, wovon der Ortsname Kripp an der Ahrmündung und die Bezeichnung Krippchen oberhalb Koblenz herrühren.

Die Pferde nun, die stundenlang den sicher gesteuerten Kahn rheinaufwärts ziehen mußten, bevor sie abgelöst wur-

Alt-Köln trauert um Professor Paul Mies

Unser Ehrenmitglied starb am 15. Mai 1976 im 87. Lebensjahr

Der Heimatverein Alt-Köln und darüber hinaus das gesamte kulturelle und musikliebende Köln haben einen schmerzlichen Verlust zu beklagen: Unser Ehrenmitglied Professor Dr. Paul Mies, „eine der vielseitigsten Persönlichkeiten des rheinischen Musiklebens“, ein unermüdlicher Forscher in den heimatlichen Gefilden, einer der warmherzigsten Freunde und Förderer unserer kölschen Muttersprache ist heimgegangen. Sein Tod hinterläßt eine große schmerzliche Lücke in unseren Reihen.

Paul Mies war am 22. Oktober 1889 als Sohn eines Lehrers in Köln geboren. Er sei „mit Kölnisch Wasser“ getauft worden, stellte die Kölnische Rundschau in einem Glückwunschartikel zu seinem 60. Geburtstag im Jahre 1949 fest. — Aber das sah erst gar nicht so aus. Denn der Abiturient des Apostel-Gymnasiums widmete sich an der Universität zunächst dem Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften und eigentlich erst als Liebhaberei so nebenbei der Musikwissenschaft. Er ging dann als Studienrat an das Kölner Humboldt-Gymnasium und wurde ob seiner bedeutenden pädagogischen Fähigkeiten einer der angesehensten und erfolgreichsten Kölner Erzieher.

Als einen waschechten Kölner und Förderer und Mehrer des Ruhmes seiner geliebten Vaterstadt hat ihn sein Freund und Bruder in Apoll Professor Heinrich Lemacher gefeiert und damit auch zugleich den Weg markiert, der Paul Mies schon früh in die Reihen von Alt-Köln führte und ihn dort zu einem beliebten Interpreten musikalischer Themen machte. Einer seiner ersten Vorträge galt einem Kölner musikgeschichtlichen Rückblick von Arndt von Aich über Offenbach, Hiller und Bruch bis zu Lemacher und Roeseling, wobei die musikalischen Illustrationen besonders ankamen. Ein Jahr darauf, 1931, bot Paul Mies dann im Heimatverein eine „Parade von Komponisten des heutigen Köln“, bei der Lieder und Instrumentalwerke von v. Othegraven, Trunk, Unger, Braunfels und Lemacher besonders gefielen.

Nicht vergessen sei das originelle und farbenprächtige Porträt, das Paul Mies 1934 von dem ihm kongenialen Hermann Kipper, Musikreferent der Kölnischen Volkszeitung und Professor der Musik am Apostel- und am Marzellen-Gymnasium, im Heimatverein zeichnete, wie auch sein Mitwirken bei der Geburtstagsfeier des siebzigjährigen Professors Schneider-Clauß 1932. — 40 Jahre sind es jetzt her, daß der gewandte Pianist Paul Mies im Heimatverein die „Kölsche Krätzger“ seines Freundes Lemacher aus der Taufe hob, ebenfalls vier Jahrzehnte seit seiner Mitwirkung bei der Trauerfeier von Alt-Köln für den langjährigen Vorsitzenden des Heimatvereins Sanitätsrat Dr. Joseph Bayer (1936).



Der Heimatverein hat Professor Mies für jahrzehntelange treue aktive Mitarbeit in Alt-Köln schon sehr früh die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Paul Mies empfand das als Verpflichtung zu weiterer Arbeit für seine geliebte Vaterstadt. Sein Beitrag „Musik in Köln“ in dem 1950 von der Stadt Köln zum Stadtjubiläum herausgegebenen Sammelband zeigt eindrucksvoll, wie musikalisches Leben, musikalische Bildung und Betätigung durch 2000 Jahre untrennbar mit Köln verbunden sind. Daß der Heimatverein dazu einen eigenständigen Beitrag leisten konnte, war nicht zuletzt sein ureigenes Verdienst. — Schönste Frucht „unermüdlichen Forschens in den heimatlichen Gefilden“ aber ist und bleibt das von Paul Mies vor jetzt genau 25 Jahren herausgegebene Buch „Das Kölner Volks- und Karnevalslied. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Stadt Köln von 1823 bis 1923 im Lichte des Humors“. Hier hat er sich selbst und auch Alt-Köln ein literarisches Denkmal gesetzt.

Köln und sein Heimatverein werden den um das kulturelle Leben der Domstadt so verdienten warmherzigen Freund und Förderer Paul Mies in dankbarer Erinnerung behalten.

Kölner Gedenktage

21. Juni: Peter Joseph Klotz, Buchhändler und Inhaber des von seinem Urgroßvater Winter übernommenen Hännischen-Theaters, wurde vor 125 Jahren in Köln geboren.
27. Juni: Vor 75 Jahren starb der Kölner Redakteur und Schriftsteller Ernst Muellenbach, Verfasser des historischen Romans „Die Sybolds von Lyskirchen“ (1899 in 1. Auflage erschienen).
29. Juni: Vor 25 Jahren starb Dr. Wilhelm Hamacher, der lange als Studienrat in Köln wirkte und erster Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen nach dem Kriege wurde.
27. August: Vor 150 Jahren wurde in Koblenz Hermann Joseph Kipper geboren. Als Musikprofessor am Apostelgymnasium in Köln und als Musikreferent der Kölnischen Volkszeitung kam er in Köln zu echter Volkstümlichkeit. Als stadtbekannt Persönlichkeit des kulturellen Lebens der Domstadt war er 1851 führend an der Gründung einer Theatergemeinschaft beteiligt, aus der 1874 die „Cäcilia Wolkenburg“ hervorging.
17. September: Franz Weber, seit 1833 Domorganist in Köln, seit 1842 Dirigent des Kölner Männer-Gesang-Vereins, starb vor 100 Jahren.

Wußten Sie schon?

... daß auf dem internationalen Markt von Bücherliebhabern und Antiquaren hohe Preise für Drucke gezahlt werden, die nach Auskunft ihrer Titelblätter bei einem *Drucker Pierre Marteau in Köln* im 17., 18. und auch noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gedruckt worden sind. Mehr als tausend verschiedene Werke soll dieser Pierre Marteau in Köln zwischen den Jahren 1660 und etwa 1830 verlegt haben.

In Wirklichkeit aber hat es einen Drucker dieses Namens in Köln nie gegeben! Aber weil Köln in den ersten Jahrhunderten nach Gutenberg eine der bedeutendsten Bücherstädte der Welt war, versteckten sich manche Drucker und Verleger, die verbotene und den Regierungen und Behörden mißliebige Bücher auf den Markt brachten, hinter dem breiten Rücken der Kölner. Denn von den Druckern und Verlegern der Freien Reichsstadt erwartete man zu allerletzt Bücher, die den absoluten Staat, die Kirche, das Königtum, den Adel, katholische Orden und religiöse Einrichtungen bekämpften und lächerlich machten. Hätte die staatliche Gewalt solche Drucker und Verleger erwischt, so wäre es

ihnen schlecht ergangen. So aber druckten diese ihre Pamphlete fröhlich in den Niederlanden und in Frankreich, gaben aber Köln als Druckort an, um ihre Spuren zu verwischen.

Mehr darüber berichtete ein interessanter Vortrag vor der Kölner Bibliophilen-Gesellschaft im Domhotel.

Wie auch „aufgeklärte“ Könige auf publizistische und literarische Angriffe gelegentlich antworteten, erfuhr der Kölner Journalist Jean Ignaz Roderique im 18. Jahrhundert auf sehr unangenehme Weise. Er hatte nach Meinung des Königs von Preußen, Friedrich II., einseitig über dessen Kriege gegen die Kaiserin Maria Theresia berichtet und in seiner Zeitung nicht genügend die Heldentaten der Preußen herausgestellt. Daraufhin überwies der König seinem Gesandten in Köln als außerordentliche Ausgabe einhundert Taler, die dieser bestimmungsgemäß an berüchtigte Schläger aus der Kölner Unterwelt auszahlte, die dafür den armen Journalisten überfielen und verprügelten.

Man sieht, auch in früheren Jahrhunderten entsprachen Theorie und Praxis der Regierenden nicht immer ihren Reden und Schriften. Denn derselbe König hat-

te seinen Ministern eingeschärft: Gazetten, wenn sie interessant sein sollten, dürften nicht geniert werden!

Vereinsbeitrag 1976

Der Vorstand erinnert an den Beschluß der Jahreshauptversammlung 1976, daß der Vereinsbeitrag in Höhe von 25,— DM bis zum 30. Juni eines jeden Jahres zu entrichten ist.

Konten des Vereins:

Postcheckkonto Köln 528 70

Stadtparkasse Köln, Konto Nr. 2662013

Säumige Beiträge zieht der Schatzmeister des Heimatvereins ab 1. Juli zugleich eines von der Jahreshauptversammlung beschlossenen Zuschlags von 2,— DM per Nachnahme ein.

Die Abbildungen von Kleve und Xanten (Seite 3 und 9)

wurden freundlicherweise von unserem Mitglied Verleger Adam Wienand aus seinem Verlagswerk „Weltgeschichte am Rhein erlebt“ zur Verfügung gestellt.

Auf einen Prospekt des Wienand Verlages „Almanach für das Erzbistum Köln“, der dieser Nummer beigelegt ist, weisen wir besonders hin.